

Predigt zu 1. Kor 15,22-22

Ewigkeitssonntag

Pfr. Zizelmann

---

22.11.20

Liebe Gemeinde, liebe Angehörige und Freunde der Verstorbenen, derer wir heute gedenken, es gibt Zeiten im Kirchenjahr, die erinnern uns an Themen, die sonst in unserem Alltag leicht untergehen. Jetzt am Ende des Kirchenjahrs besonders, wenn wir hintereinander Volkstrauertag, Buß- und Betttag und Ewigkeitssonntag feiern.

Für viele Menschen ist es nicht einfach, sich diesen schweren Themen zu nähern. Manchmal kommt es mir fast vor, als ob wir Menschen meinen, das Thema Tod sei ansteckend. Da nützt es nichts, dass wir alle ja eigentlich wissen, dass „es ein Ende mit mir haben muss“ (Ps 39,5), wie wir im Psalm vorhin gebetet haben. Fragen nach dem Tod werden oft so weit weg wie möglich geschoben, obwohl wir alle auf den Tod zu leben. Und der Tod steht ja nicht erst am Ende. Wir begegnen dem Tod ja auch schon mitten in unserem Leben. Wenn jemand aus unserem Umkreis stirbt. Wenn jemand in unserer Familie oder im Freundes- und Bekanntenkreis in seinem Leben durch Krankheit oder Unfall bedroht ist. Oder wenn wir andere „kleine“ Tod wie Abschiede, Umzüge und Scheidungen erleben.

Wir bekommen dann diese Ahnung, wie verletzlich im Grunde alles Leben, ja auch unser eigenes Leben ist. Wie kurz, wie zerbrechlich.

Sie, liebe Angehörige und Freunde der Verstorbenen, derer wir heute gedenken, Sie haben das dieses Jahr erlebt. Sie haben hier in dieser Kirche Abschied genommen von einem Ihnen nahestehenden Menschen.

Doch so ein Abschied ist kein einzelner Punkt im Leben. Es ist eher eine Wegstrecke mit viel kleine und große Stationen, die oft auch immer wieder kehren. Unsere Toten verlassen uns ja nicht so einfach. Das ist zum Teil tröstlich, aber es ist auch mit Schmerzen verbunden. Immer wieder wird uns bewusst, dass er oder sie fehlen.

Unsere Verstorbenen haben ein Stück unseres Lebens ausgemacht und sind jetzt nicht mehr da. Diese Erinnerungen werden für vielen jetzt am Ende des Kirchenjahres wieder stärker. Schmerzvolle aber auch dankbare Erinnerungen, an das was war und nicht mehr ist. Heute morgen ist Zeit dafür. Zeit, sich zu erinnern, Raum zu geben und unsere Verstorbenen vielleicht ein Stück mehr gehen lassen in ihre Welt, die nicht die unsrige ist – und sie gleichzeitig bei uns wertzuhalten in unserer Liebe zu ihnen.

Aber, liebe Gemeinde, an dieser Stelle fängt das Fragen, eigentlich erst richtig an. Denn: Was ist das für eine Welt, die auf unsere Verstorbenen wartet? Wohin gehen sie, unsere Toten? Es sind ja oft solche Fragen, die bei uns bleiben, wenn jemand von uns gegangen ist.

„Was dürfen wir angesichts des Todes hoffen – für uns und für unsere Verstorbenen?“ - das sind wichtige Fragen. Fragen, die schon mit unserem Leben hier und jetzt zu tun haben! Denn – wenn es wirklich begründete Hoffnung über den Tod hinaus gibt – dann hätte das Auswirkungen auf mein Leben hier und heute. „Wer sterben gelernt hat, ist ein freier Mensch“ (Montaigne) - so beschreibt es ein französischer Philosoph.

Gehen wir ein Stück näher an diese Frage heran.

Der Tod ist eine Realität. Eine harte Realität. Der stärkste Eindruck im Leben ist immer das, was vor Augen liegt. Und sichtbar ist, wenn wir am Grab stehen nur eins: Der Tod sagt „Nein“. Er zieht einen Schlussstrich. Er reißt heraus. Nimmt weg. Er macht zur Vergangenheit, was eben noch Gegenwart war und Zukunft hatte. „Mein bist du“ – spricht der Tod und will groß Meister sein“, so heißt es in einem Gedicht von Albrecht Goes. Der Tod hat das letzte Wort im Leben. Offensichtlich.

Und doch hoffen wir alle etwas anders. Im Konfiunterricht am letzten Mittwoch haben wir darüber gesprochen. Die Hoffnung darauf, dass es weitergeht, die war so eine Art Konsens.

Wir haben da zwar unterschiedliche Vorstellung: Aber einfach so aus und weg – das konnte sich niemand vorstellen. Wäre ein solcher Schatten auf unserem Leben – eine solche Entwertung – überhaupt auszuhalten?

Unsere Sehnsüchte und Hoffnungen an diesem Punkt sind wichtig. Ich glaube, Gott selbst hat sie uns ins Herz gelegt. Wir dürfen sie ernst nehmen. Unsere Sehnsucht will uns auf eine Spur setzen. Eine Spur, auf der uns Gott selbst entgegenkommt.

Das ist die zentrale Botschaft unseres Glaubens: Gott lässt uns nicht mit unseren dünnen eigenen Bildern allein. Er kommt uns selbst entgegen. Er lädt uns ein, dass wir unser Leben und das unserer Verstorbenen einbetten in die größte Hoffnungsgeschichte der Welt. Der Apostel Paulus schreibt davon in seinem ersten Brief an die Korinther. Ich lese aus dem im 15. Kap. Nach der Basis Bibel:  
*20 Jetzt ist Christus aber vom Tod auferweckt worden, und zwar als Erster der Verstorbenen. 21 Denn ein Mensch hat den Tod gebracht. Deshalb bringt ein Mensch auch die Auferstehung der Toten. 22 Weil wir mit Adam verbunden sind, müssen wir alle sterben. Aber genauso werden wir alle lebendig gemacht, weil wir mit Christus verbunden sind.*

Liebe Gemeinde,

Paulus baut ganz darauf, dass Gott ihm an der Grenze seines Wissens, an der Kluft des Todes, bereits entgegengekommen ist.

Dort, wo wir mit unserer Sehnsucht allein sind, tritt Gott zu uns. Dort, wo der Tod dem Leben sein „Nein“ entgegenschleudert; wo er nur noch das sieht, was war und nicht mehr ist – da malt Gott uns die Auferstehung Christi vor Augen.

Ich spüre in den Worten des Paulus eine ansteckende Kraft. Meine eigene unbestimmte Hoffnung bekommt einen Rückhalt, eine Perspektive, Farben, Konturen – ja ein Gesicht. Es ist das Gesicht des auferstandenen Christus. Des neuen Adams, der mir einen Weg vorausgegangen ist, auf dem er mich mitnehmen möchte, wenn ich auf ihn vertraue.

Diese Erfahrung war für die junge christliche Kirche kein Traumbild. Keine bloße Fantasie. Sie haben erlebt, von was sie sprachen.

Ohne die Auferstehung Christi – so fantastisch sie uns auch vorkommen mag - gäbe es keine Kirche. Denn mit der Hinrichtung Jesu war die Sache eigentlich vorbei. Wenn der Anführer einer Bewegung von den Herrschern getötet wird, dann geht es bald auch den Anhängern an den Kragen. Das ist klar. Nach Karfreitag hieß es für die Jünger: „Rette sich wer kann“. Die Bibel beschönigt da nichts. Petrus verleugnet seinen Herrn. Die Jünger verstecken sich ängstlich in einem Haus in Jerusalem – wenn sie nicht schon längst abgehauen sind, wie die Jünger auf dem Weg nach Emmaus. Nur fort von diesem Ort des Grauens

und der Gefahr. Denn worauf wir gesetzt haben, ist aus und vorbei. Ein großer Stein ist vor das Grab gewälzt.

Wenn das alles gewesen wäre, dann gäbe es keine Kirche Jesu Christi. Dann hätte sich das alles zerschlagen. Doch die Geschichte spricht eine ganz andere Sprache. Die kleine verängstigte Schar der verbliebenen Anhänger Jesu wird plötzlich auf einen Schlag mutig. Sie beginnen ihre Verstecke zu verlassen und verkündigen – trotz aller Todesdrohungen – das Unglaubliche, nämlich, dass Jesus Christus auferstanden ist. Dass Gott ihn auferweckt hat von den Toten – uns zum Zeichen der Hoffnung über den Tod hinaus.

Liebe Gemeinde, ist das wirklich glaubhaft, dass Menschen bereit sind, aufgrund einer selbstinszenierten Täuschung ihr Leben aufs Spiel zu setzen? Ich bin überzeugt: Wenn Jesus nicht auferstanden wäre, dann wäre Petrus wieder Fischer am See Genezareth geworden - und nicht der Fels, auf dem sich die ganze Urgemeinde in Jerusalem gebaut hat. Ich bin überzeugt, die Geschichte der Ausbreitung des Christentums ist ohne den historischen Kern der Auferstehung Christi überhaupt nicht zu begreifen.

Die Frage ist vielmehr – was erwarten wir denn noch von Gott!!! Was müsste ER denn noch alles tun, damit wir dem Glauben schenken, dass er uns nicht dem Tod überlassen will und uns sein Reich bereitet hat. Kann Gott denn noch mehr tun, als seinen

Sohn dem Tod zu entreißen und diese Botschaft durch die Jahrhunderte hinweg zu uns tragen!!!

Die Hoffnungsbotschaft Gottes ist vertrauenswürdig. Wenn wir uns ihr anvertrauen, dann vermag sie es, die große Kluft des Todes zu überbrücken. Auch wenn Fragen bleiben, weil wir noch nicht mit unseren eigenen Augen sehen.

Gott selbst kommt uns mit der Botschaft vom Auferstandenen entgegen. Er lädt uns ein, darauf im Leben und im Sterben zu vertrauen. Er möchte, dass wir uns von dieser Botschaft anstecken lassen. Gegen alle Mächte des Todes in unserem Leben und in dieser Welt. Gegen alles, was das Leben verneint und zerstört. Denn die Kraft der Auferstehung ist schon wirksam hier bei uns, mitten im Leben, dort, wo wir auf sie vertrauen lernen.

„Mein bist du – spricht der Tod und will groß Meister sein“  
- das muss – Gott sei Dank – nicht das letzte Wort sein. Wir dürfen voll Vertrauen einen Satz hinzufügen – so wie es der Dichter Albrecht Goes auf seinem Grabstein in Tübingen getan hat: „Mein bist du – spricht der Tod und will groß Meister sein. Mir hat mein Herr versprochen: Du bist mein“ (Albrecht Goes).

AMEN